

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 154

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

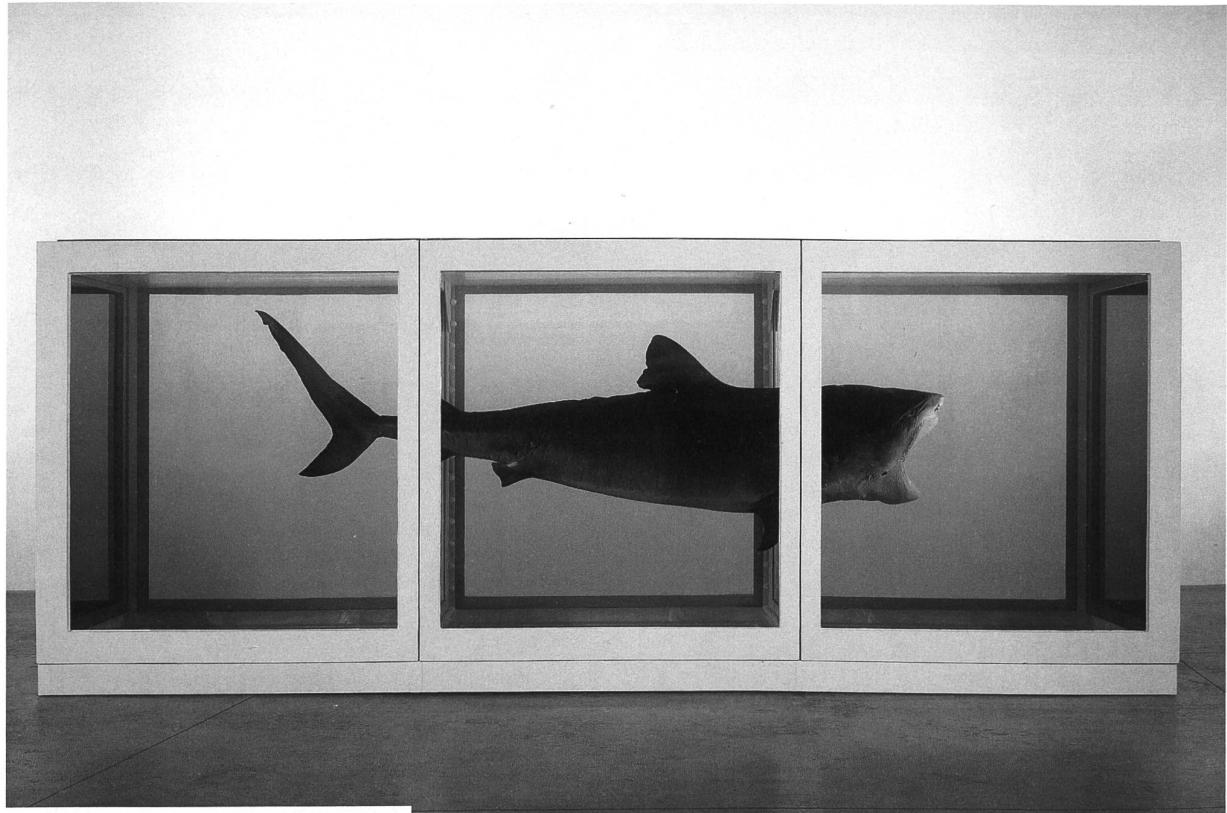
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



RELOADED HAI

In der Ausstellung Re-Object zeigt das Kunsthause Bregenz vier Künstler, die das Objekt zum Kunstwerk küren. Es konfrontiert Marcel Duchamps Werk mit den Folgekünstlern Damien Hirst, Jeff Koons und Gerhard Merz.

von Ursula Badrutt

Wir haben uns daran gewöhnt: In Museen und Ausstellungsräumen treffen wir allenthalben auf Exponate, die sich in nichts von Dingen unterscheiden, die uns aus einem anderen Zusammenhang als jenem der Kunst vertraut sind. Das ist auch in der Ostschweiz so. Da gibt es Fässer und Kanus, auch mal mit Urin gefüllte Plastikbecher, Diskokugeln, Strassenbarrikaden, Fahrräder.

Nicht, dass das keine Irritation, keine roten Köpfe, keine Leserbriefe mehr hervorbringen könnte. Doch heute lassen sich diese Kunst-Dinge nicht ohne das Wissen um die genuine Geste Marcel Duchamps betrachten. In dem Moment, in dem der Flaschentrockner die Welt der Wirtshäuser verlässt und von Duchamp in den Kunstraum gestellt wird, verliert er seine ursprüngliche Bedeutung, seine angestammte Wirklichkeit und wird zum Bedeutungsträger. Der Flaschentrockner sieht zwar noch genau gleich aus wie ein Flaschentrockner und mag vom Künstler auch als solcher bezeichnet werden. Doch ist er mit dem Ortswechsel, beziehungsweise der Erklärung zur Kunst durch den

Künstler transformiert, «verklärt», zu einem Zeichen geworden, das auf etwas anderes verweist, vergleichbar einem vertikalen Strich. Als Buchstabe gelesen ist er das Zeichen für den Selbstlaut I, der wiederum auch auf das Ich, die eigene Person verweist.

Vom Markt gefressen

Nicht ästhetische Qualitäten machen somit Flaschentrockner, Urinal und Hundekamm zu dem, was sie heute sind. Duchamp ging es nicht um die Erhebung banaler Dinge in den Status von Kunstwerken, sondern im Gegenteil um die Liquidierung der Kunst mit all ihrer Lebensfremdheit. Bald schon aber wurde klar, dass er sein Ziel nicht erreichte. Seine anti-künstlerischen Absichten wurden vom Markt einverleibt, seine provokativen Gesten als Kunstwerke sanktioniert und somit ihres Sinnes im Moment ein Stück weit enthoben.

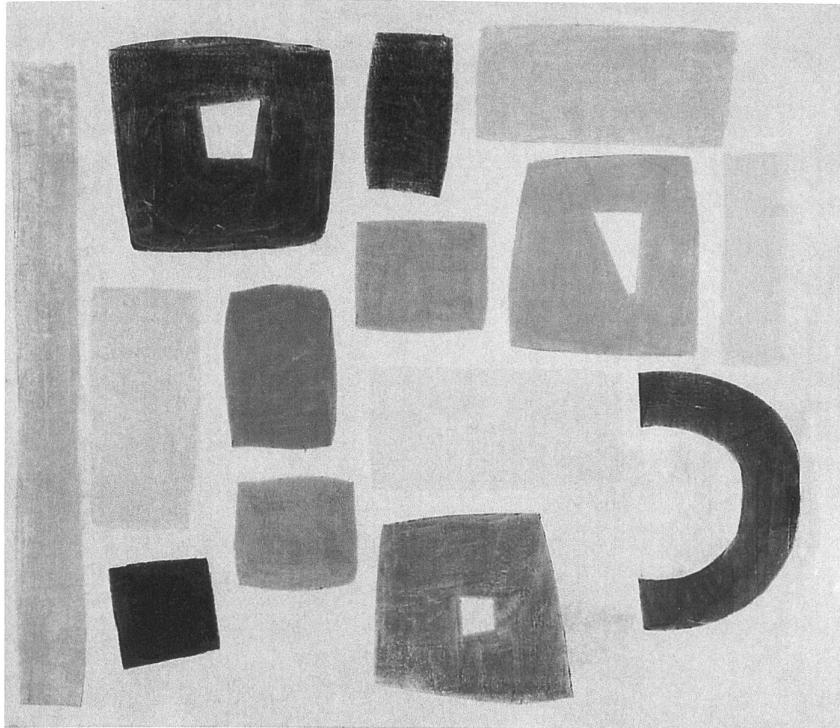
Künstler, die in der Tradition von Duchamp stehen, machen gerade diese Kluft zwischen Kunst und Leben und dem Markt dazwischen zum Thema. Mit Damien Hirst, Jeff Koons,

Gerhard Merz und ihrer Referenz zu Duchamp zieht Bregenz lauter grosse Fische ans Ufer des Bodensees.

Der in zwanzig Tonnen verdünntem Formaldehyd konservierte Tigerhai von Damien Hirst, der einst zum Herzstück der Young-British-Art-Bewegung wurde und der jüngst von Zerfallproblemen erneut durch die Presse wogte, ist auch das Herz der Ausstellung von Hirst in Bregenz. Das ikonenhafte Sinnbild für Vergänglichkeit kommt als «reloaded version» gerettet in den Vorarlberg, bevor er über den Ozean zurück in seine New Yorker Privatsammlung schwimmt. Dem Konzept des Ready-made von Marcel Duchamp verpflichtet, werden in Bregenz auch ein Medizinschrank, ein neu produzierter Objektschrank und einige der «Dot Paintings» von Hirst zu sehen sein. Dass auch Malerei als Objekt verstanden werden muss, hat Duchamp in den sechziger Jahren wiederholt betont und ist in seinen von Serge Stauffer übersetzten Schriften nachzulesen: Weil «die Farbtuben, die der Künstler verwendet, industrielle Ready-made-

Konservierter Tigerhai von Damien Hirst. Bild: pd.

SCHAUFENSTER



Produkte sind, müssen wir daraus folgern, dass alle Gemälde auf der ganzen Welt 'nachgeholte Ready-mades' und auch Assemblage-Werke sind».

Falsche Väter

Dies kommt auch bei Jeff Koons zum Tragen, von dem Schlüsselwerke aus den letzten zwanzig Jahren das Ready-made als strahlendes Objekt der Begierde zeigen. Sie haben den kritischen Diskurs von Duchamp verlassen und wirken als blosse Ästhetisierung der Kunst. Dem gegenüber zeigt Gerhard Merz als industrielle «Objets trouvés» drei grossformatige Bilder und ein Lichtband aus vierhundert Leuchtstofflampen.

Wenn das Kunsthause Bregenz, das bis anhin fast ausnahmslos zeitgenössische Positionen präsentierte, mit Duchamp (und in der nächsten Ausstellung mit Beuys) einfährt, ist das ein unübersehbarer Hinweis auf die Bedeutung dieser Überväter auf die zeitgenössische Kunst und Kunstproduktion. Gleichzeitig drosselt Bregenz sein Tempo in der Ausstellungskadenz im Sinne der jüngst geprägten Entschleunigung. Zwar tönt Ready-made ja auch ein wenig wie Fastfood. Doch schnell gekocht und schnell gegessen heißt nicht, dass es auch schnell und spurlos verdaut wird.

Zu fragen bleibt, weshalb die Geschichte des Ready-made einigermassen fest in maskulinen Händen sich befindet. Erklärungsversuche rund um die Geschichten von «Junggesellemaschine» und «Fountain» ziehen psychologisierend Vaterschaftszweifel und kompensierendes Besitzerverhalten heran. Das Ready-made ist ein «already made child». Die Mütter der Ready-mades sind in der Industrie, in der industriellen Produktion zu suchen. Die Künstlermänner adoptieren mehr oder weniger beherzt die gemachten Dinge, die fremdgezeugten Kinder und beanspruchen sie als ihre eigenen. Se non è vero, è ben trovato. Die Wiedererfindung der Vaterschaft und die Vorstellung, dass die Kunst männlich sei, bestärkt jedenfalls «Re-Object» ebenso wie «Mythos» mit Beuys, Matthew Barney, Douglas Gordon und Cy Twombly – ab Juni im Kunsthause Bregenz.

Kunsthause Bregenz. 18. Februar bis 13. Mai. Öffnungszeiten: Di-So 10-18 Uhr, Do 10-21 Uhr. Vernissage: Sa 17. Februar, 19 Uhr. Mehr Infos: www.kunsthause-bregenz.at

WEGBEREITER DER ABSTRAKTION.

1938 schockierte der damals 44-jährige St.Galler Künstler und Primarlehrer Diogo Graf mit der Tatsache, dass er am Virus der Abstraktion erkrankt sei und Bilder male, «auf denen nichts zu sehen sei». Dies berichtete Kunsthistoriker Peter Killer 1990 im Tages-Anzeiger. Im sauberen St.Gallen, so Killer weiter, «wo die Nazi-Zeitschrift «Signal» eine enorme Verbreitung hatte, war diese Künstlergesinnung nicht unbedingt gefragt». Die Folgen: Ablehnung, Unverständnis, Missachtung. Diogo Graf, in Brasilien geboren und als Fünfjähriger in die Schweiz gekommen, blieb seinem Lehrerberuf bis zur Pensionierung treu. Künstler war er im Nebenberuf, aber mit Herz und Seele. Er war der erste St.Galler Künstler, der sich in die Abstraktion vorwagte. Im Kunstmuseum St. Gallen war Graf zum ersten Mal 1947 in einer vom Kunsthause Zürich übernommenen Allianz-Gruppenausstellung zu sehen. In Zürich hatte Diogo Graf in der Künstlergruppe Allianz Gleichgesinnte gefunden, unter ihnen Hansegger. Auch ein St.Galler. Er kam 1908 als Hans Egger in St.Fiden zur Welt und starb 1989 in den USA unter dem Namen John Konstantin Egger. Hansegger gilt als eine wichtige Figur innerhalb der modernen Schweizer Kunstgeschichte, vor allem wegen seiner Verbindung zur Allianz. Er holte Graf nach Zürich und zeigte erstmals 1942 dessen Werke in der Galerie des Eaux Vives. Nach verschiedenen Gruppen- und Einzelausstellungen im In- und Ausland war Graf

im St.Galler Kunstmuseum in den fünfziger Jahren wieder in drei Gruppenausstellungen vertreten. Aber erst 1962, vier Jahre vor seinem Tod, kam er zu einer Einzelausstellung, gefolgt von einer Waaghaus-Ausstellung zum 70. Geburtstag und – sechs Jahre später – einer Kunstverein- Gedächtnisausstellung. Diese späte Interesse verdankt Graf vor allem Rudolf Hanhart, dem damals frischen Wind bringenden Konservator des St.Galler Kunstmuseum. 1993 war Graf noch einmal in der St.Galler Ausstellung «Aufbruch – Malerei in der Ostschweiz von 1950 bis 1965» dokumentiert, danach aber Schweigen. Dieses bricht jetzt, vierzig Jahre nach Grabs Tod, «Kultur im Bahnhof» mit einer gegen hundert Bilder umfassenden Retrospektive, die alle Phasen seines Schaffens zeigt. Hingewiesen wird auch auf den Kunsterzieher Diogo Graf, der sich intensiv und auch in Buchform mit dem Kunstunterricht in der Schule befasste. Zur Ausstellung ist eine farbig illustrierte Publikation erschienen. Sie enthält Grabs Gedanken zur Kunst und zur Kunsterziehung, Erinnerungen, Besprechungen und Kritiken, biografische und bibliografische Daten sowie eine kenntnisreiche Darstellung seiner Kunst durch die Kunsthistorikerin Elisabeth Keller-Schweizer. [rb]

Kultur im Bahnhof. Klubschule Migros, Galerie im 1. und 2. Stock. Bis 18. März. Mo-Fr, 8-22, Sa 8-16, So 9-14 Uhr. Publikation: «Diogo Graf 1896-1966», Ivo Ledigerger Verlag St. Gallen.

Der Kleinbauer als Blut- und Bodendichter.
Bilder: Aus A. H. erzählt sein Leben, Dreiflammen-Verlag

HEIMATDICHTER AUF DER FALSCHEN SCHIENE

Im letzten Moment haben die SBB die für den 20. Januar geplante Taufe eines ICN-Neigezuges auf den Namen Alfred Huggenberger platzen lassen. Nun versuchen seine Anhänger den Thurgauer Heimatdichter vom Nazi-Verdacht zu befreien. von Harry Rosenbaum



Durch eine kontroverse Diskussion in der «Thurgauer Zeitung» sind die Schweizerischen Bundesbahnen darauf aufmerksam geworden, dass das Verhältnis des Volksautors zu Nazi-Deutschland nicht geklärt ist. Diese offene Frage soll nicht auf dem schweizerischen Schienennetz verkehren. Huggenbergers Referenzen sind denkbar schlecht. In seinen Tagebüchern würdigte Reichspropagandaminister Joseph Goebbels den Thurgauer als wackeren Schweizer Bauerndichter, von dem noch mancher NSDAP-Funktionär etwas lernen könne. Den Prediger des «Totalen Krieges» traf Huggenberger 1940 nach einer Lesung in Berlin. Goebbels hatte ihm eine Einladung geschickt. Schliesslich war in Nazi-Deutschland der Poet und Roman-

schreiber aus der bereits eingiegelten Schweiz ein gefeierter Autor. Im Dritten Reich erreichten seine Bücher riesige Auflagen. Huggenberger erhielt 1937, zu seinem 70. Geburtstag, den Johann-Peter-Hebel-Preis. Zum 75. Geburtstag gab es 1942 auch noch die Ehrensenatorenschaft der Deutschen Akademie in München und den Erwin-von-Steinbach-Preis der Universität Freiburg. Dem dichtenden Kleinbauern, Gemeindevorsteher und Thurgauer Kantonsrat stand Eitelkeit anscheinend näher als politische Besonnenheit. Vielleicht waren ihm die damals starken Männer in Europa auch gar nicht so unsympathisch. Jedenfalls bezeichnete er 1929 in einer kleinen Schrift Mussolini als «Retter der verderbten Welt».

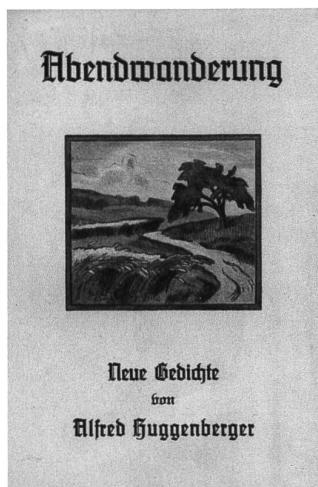
Schmid gegen Linsmayer

Für den Thurgauer alt Kantonsbibliothekar Walter Schmid, Präsident der Alfred-Huggenberger-Gesellschaft und profunder Kenner von Leben und Werk des Bauern- und Heimatdichters, ist der SBB-Rückzieher eine höchst bedauerliche Sache. Huggenberger sei kein Nazi gewesen. Er habe in seinen Schriften diese Ideologie auch nie vertreten. In einem Brief von 1936 an die Landesbauernschaft Württemberg in Stuttgart habe er sich im Zusammenhang mit einer Einladung ausdrücklich politische Kundgebungen verbeten. Auch die Bemerkung zu Mussolini sei kein politisches Bekenntnis gewesen, sondern eine kabarettistische Einlage, sagt Schmid. «Huggenberger hatte schon vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland eine grosse Leserschaft und war immer wieder zu Lesungen dorthin gefahren. Er hatte in Deutschland Geld verdient. Das konnte er gut gebrauchen, weil er im thurgauischen Gerlikon nur einen kleinen Bauernhof bewirtschaftete. Vielleicht passte er rein äusserlich in die Blut- und Bodenideologie. Es ist aber falsch, den Dichter jetzt nur auf sein Verhältnis zu Nazi-Deutschland zu reduzieren. Damit wird man ihm keinesfalls gerecht.»

Der Journalist und Literaturwissenschaftler Charles Linsmayer widerspricht: «Huggenberger vertrat einen heute schwer nachvollziehbaren, erzkonservativen Standpunkt, der die städtische Kultur ablehnte und in der heimatlichen Scholle die Verwurzelung aller Menschlichkeit wöhnte. Dem Nazitum und dem Blut- und Bodenmythos war der Bauern- und Heimatdichter innerlich verwandt. Er hat sich von



Riesige Auflagen im Dritten Reich: Alfred Huggenberger.





den Nazis vereinnahmen lassen. Ein wirklich gebildeter und öffentlich angesehener Mensch hätte sich dagegen gewehrt. Huggenberger tat es nicht und bleibt deshalb eine zweifelhafte Figur, deren Name nicht auf einen Zug gehört.»

Huggenberger in Seldwyla

Den Nazi-Verdacht will der Thurgau nicht auf seinem Nationaldichter sitzen lassen. Regierungsrat Jakob Stark hat den Vorschlag gemacht, Lotteriefondsgelder für die Ehrenrettung einzusetzen. «Huggenberger ist nach wie vor ein Begriff im Kanton. Es besteht das Interesse, Leben und Werk dieser Persönlichkeit professionell und umfassend aufzuarbeiten. Dabei sollte auch das Verhältnis zu Nazi-Deutschland untersucht werden. Es ist genügend Zeit vergangen, um diese Episode jetzt sachlich anzugehen», sagt Stark, will selber aber nicht aktiv werden.

An ihrer Jahresversammlung 2007 hat die Alfred-Huggenberger-Gesellschaft im Januar die geplätzte Zugstaufe als «Alfred Huggenberger in Seldwyla» apostrophiert und die laufenden Diskussionen zu den Nazi-Sympathien ihres verehrten Dichters als «Aufwärmen überholter Vorwürfe» kritisiert. Ob sich das Verhältnis Huggenbergers zu Nazi-Deutschland restlos klären lässt, ist offen. Bevor sein Nachlass der Thurgauer Kantonsbibliothek übergeben worden ist, hat der inzwischen verstorbene Schwiegersohn des Dichters die Korrespondenz «bereinigt», und die beiden Enkel sind heute nicht daran interessiert, dass zu Person und Werk ihres Grossvaters vertieft recherchiert wird.

LITERATOUR

mit Noëmi Landolt

BUKOWSKI UNTERM TISCH.

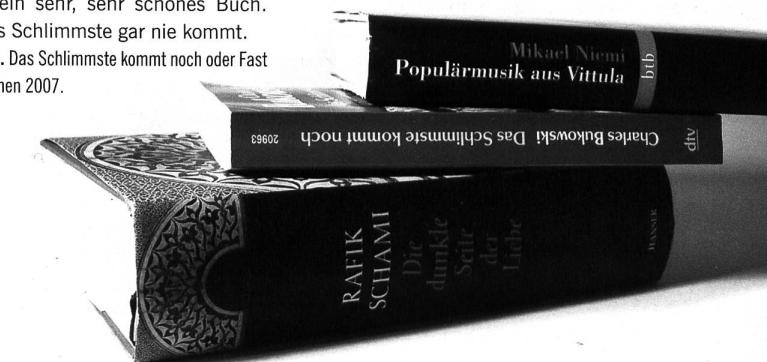
«Auch Bukowski war mal ein Kind.» Das sagte mir die gute Seele in meiner Lieblingsbuchhandlung, als sie mir die Jugenderinnerungen des Autors in die Hand drückte. Bukowski sass als Zweijähriger gerne unter dem Tisch und betrachtete das Tischbein und ein Stück herabhängendes Tischtuch – «die Beine der Menschen waren nicht interessant». Er war wohl damals schon am liebsten allein. Er erzählt, wie er aka Henry Chinaski seine ersten Geschichten schrieb. Wie er von Mädchen träumte, natürlich nie eine abbekam (nicht nur wegen seiner unsäglichen Akne), dafür umso mehr Dresche einsteckte zuhause und auf dem Schulhof, wie er zurückslug. Wie er den Alkohol entdeckte und die Literatur (der Originaltitel «Ham on Rye» lehnt sich nicht von ungefähr an Salingers «Catcher in the Rye» an). Und natürlich wie er seinen ersten Job verlor. Unglaublich, wie scheisse ein Leben sein kann. Und doch ist Chinaski sein eigenes Leben zu schade, um sich umzubringen. – Wie so oft in Bukowskis Geschichten scheint die Hauptperson an der Stelle zu treten. Auch wenn etwas geschieht, passiert nicht viel. Aber: «Es gibt immer etwas worüber man schreiben kann.» Und so lesen wir weiter. Trotz der üblichen derben, lakonischen Sprache schwungt auch in diesem Buch viel Melancholie mit, wenn Bukowski erzählt. «Das Schlimmste kommt noch oder Fast eine Jugend» ist ein sehr, sehr schönes Buch. Auch wenn das Schlimmste gar nie kommt.

Charles Bukowski. Das Schlimmste kommt noch oder Fast eine Jugend. München 2007.

ROMEO UND JULIA AUF ARABISCH.

Rafik Schami spricht von einem Mosaik, denn in «Die dunkle Seite der Liebe» werden viele kleine Teilchen zusammengesetzt. Beim ersten hat man noch keine Ahnung, wie das Gesamtbild aussehen wird. Am Anfang steht ein Mord. Die Leiche eines muslimischen Offiziers wird in einem grossen Korb vor einer Kapelle in Damaskus gefunden. Zur Auflösung des Falls holt Rafik Schami weit, sehr weit aus. Er greift fast ein Jahrhundert in der syrischen Geschichte zurück, die geprägt ist von Militärputschen, politischer Verfolgung und religiösen Konflikten. Die Familienfehde zwischen zwei mächtigen Clans, den Muschtaks und den Schahins, wird in allen Facetten beschrieben. Die beiden jüngsten Sprösslinge der verfeindeten Familien verlieben sich ineinander. Eine Liebe, die natürlich nicht sein darf. – Als 16-Jähriger hatte sich Rafik Schami gedacht: «Man müsste einen Roman über alle Spielarten der verbeten Liebe in Arabien schreiben.» Mehr als dreissig Jahre später hat er es getan: Mord, Liebe, Sodomie, Ehebruch, Gefängnis, Irrenhaus, Gewalt, Gerüchte – und leider auch gehörig viel Kitsch. Man verliert sich in all den Geschichten, bis Rafik Schami den letzten Stein einfügt und somit das Gesamtbild sichtbar macht. Zum Schluss der gut 900 Seiten hat man völlig vergessen, dass ja ein Mord aufgeklärt werden soll.

Rafik Schami. Die dunkle Seite der Liebe. München 2004.



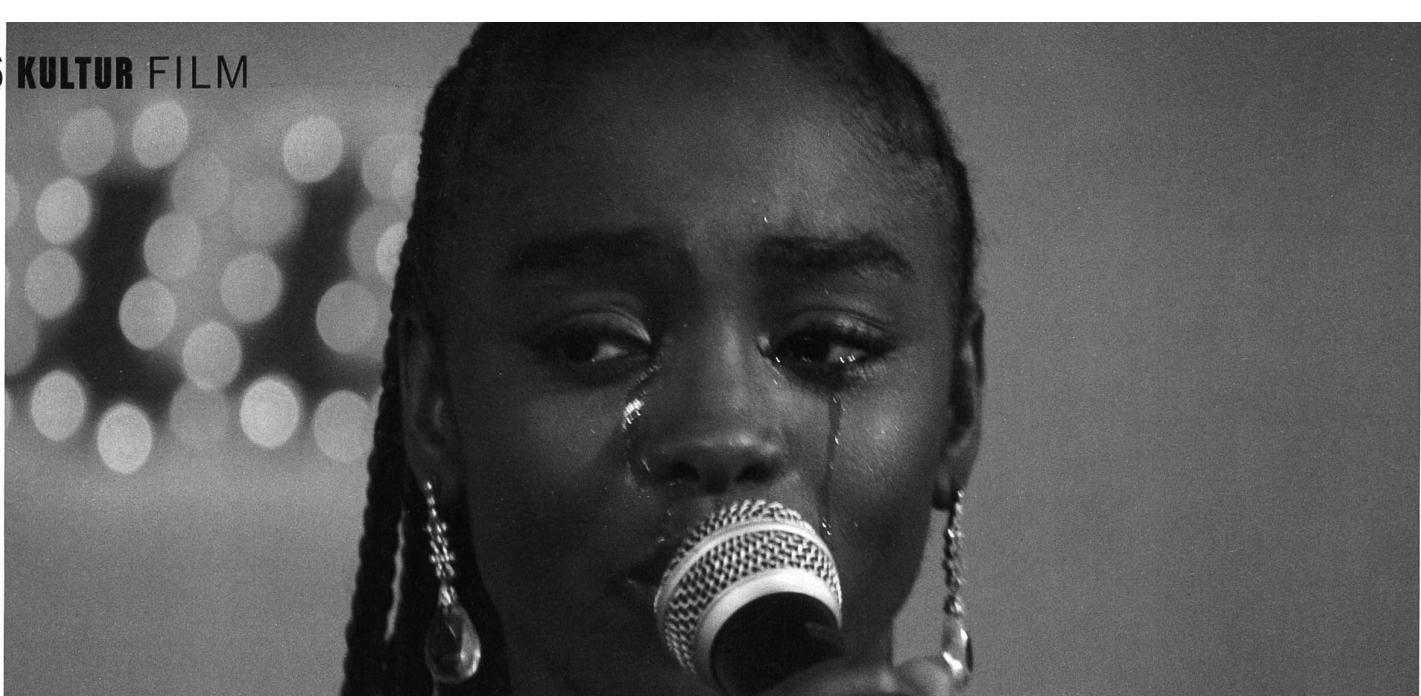
RENTIER-ROCK'N'ROLL.

Lesen ist Knapsu. Musik ist Knapsu. In einer Gegend, wo sich die Männer im Wettschwitzen in der Sauna messen, wo Rentiere noch mit blosen Händen gefangen werden, ist vieles Knapsu. Knapsu ist Tornedalfinnisch und bedeutet etwa soviel wie Weiberkram. Tornedalfinnisch redet man im nördlichsten Schweden. Dort wachsen Matti und Niila auf. Genauer gesagt in Vittullajänkä, zu Deutsch: Fotzenmoor. Anfang der sechziger Jahre wird in Vittula die Strasse asphaltiert, Anfang der Siebziger bringen die Vetttern aus Australien die erste Beatles-Platte ins Dorf. Auf dem Plattenspieler der Schwester wird die Platte erstmals aufgelegt. Die Wucht des Rock'n'Roll schleudert die Jungen an die Wand und lässt sie nicht wieder los. Von nun an träumen sie davon,

Musik zu machen. Matti und Niila haben es also nicht leicht, ihre Begeisterung für die «Rackönral Mjosik» zu erklären. Knapsu hin oder her.

«Populärmusik aus Vittula» erzählt von Jugend und Freundschaft nördlich des Polarkreises. Die Leute sind dort um einiges kauziger. So auch Mikael Niemi, der viele Anekdoten aus jener wilden Gegend, von ihren seltsamen Bewohnern zu erzählen weiß. Sowohl Buch als auch der gleichnamige Film haben den Schweden Lachtränen abverlangt. Denn dort oben, im «Vodkagürtel», werden so manche skurrile bis surrealistische Geschichten gesponnen, die wahrscheinlich auch so stattgefunden haben. Ganz anders als in Bullerbü.

Mikael Niemi. Populärmusik aus Vittula. Berlin 2002.



WELTGERICHT IM AFRIKANISCHEN HINTERHOF

Im Spielfilm «Bamako» inszeniert der Regisseur Abderrahmane Sissako in einem Wohnhof in Mali einen Prozess. Klägerin ist die afrikanische Gesellschaft, angeklagt sind der Währungsfonds und die Weltbank. Trotz der Dramatik ein leichtfüßiges Welttheater. von Monika Slamanig

Am Anfang ist ein toter Hund, am Schluss ein toter Mann. Dazwischen steht ein Gericht in einem Wohnhof eines Townships. Die afrikanische Gesellschaft klagt gegen den internationalen Währungsfonds IWF und die Weltbank WB. Was das eine mit dem andern zu tun hat, zeigt der in Mauretanien geborene und in Mali aufgewachsene Regisseur Abderrahmane Sissako in seinem grandiosen, nach der malischen Hauptstadt benannten Spielfilm «Bamako». Es ist ein Setting, das man sich überall in Afrika vorstellen kann: ein Innenhof in einem Hüttenviertel, ein Brunnen, spielende Kinder, betende Männer, Fliegen, Hunde und Ziegen. Man kennt sich, man hilft sich, man streitet sich. Was das Leben an Höhe- und Tiefpunkten, an Freuden und Nöten zu bieten hat, Hochzeiten, Geburten, Beerdigungen, Arbeitslosigkeit, Armut, Krankheit spielt sich auf kleinstem Raum und für alle sichtbar ab.

Verbrechen gegen die Menschlichkeit

Während die Frauen im Hof ihre bunten Stoffe färben, ein Kind mit den Gerichtsakten spielt, ein junger Mann im Sterben liegt und sich ein Ehedrama anbahnt, geht es im mehrtagigen Prozess gegen IWF/WB um Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Leidenschaftlich und unabsehbar legen Zeuginnen und Zeugen dar, wie die Finanzinstitute und ihre Verbündeten in Europa und den USA mit ihrer Aus-

beutungspolitik den Völkern Afrikas ihre Lebensgrundlage und Selbstachtung rauben. «Afrika ist nicht arm, sondern arm gemacht worden», sagt eine Zeugin. In Sissakos dokumentarisch aufgebauten Prozess kommen Bauern, ehemalige Lehrer, eine Witwe und eine Schriftstellerin zu Wort, die für all jene sprechen und singen, die um ein Leben in Würde geprellt worden sind. Eine Anwältin macht es mit Zahlen deutlich: In Kenia werden 12,6 Prozent des Staatsbudgets für die Grundversorgung (Infrastruktur, Bildung, Gesundheit usw.) aufgewendet, in Sambia 6,7 Prozent, in Kamerun 4 Prozent; die Schulden-Rückzahlung verschlingt bis zu 40 Prozent des Budgets. Als Folge dieser verheerenden Finanzpolitik von IWF/WB sterben Millionen Menschen an Armut, Unterernährung, Krankheit.

Das eindringlich inszenierte Weltgericht ist ganz selbstverständlich in den Hof-Alltag mit seiner Fülle poetischer, dramatischer und witziger Mini-Geschichten eingebettet. Selten geht die Kamera über den Hof hinaus. Vor der Tür verfolgen Männer und Frauen, die nicht eingelassen worden sind, den Prozess über einen Lautsprecher. Es sind diese Seitenblicke und Metaphern, die dem Film seine Kraft verleihen: die rote Farbe, die von den Tüchern der Färberinnen tropft, als ein Mann von der gescheiterten Flucht nach Europa erzählt, die vielen das Leben kostete; der Ziegenbock, der dem arroganten weissen Verteidiger der Finanzinstitute an die Wäsche will; die Western-Parodie beim Fernsehen im Hof, in der Menschen Opfer von herumballernden Banditen werden. Zur Authentizität tragen die Vertrautheit Sissakos mit dem Umfeld bei - der Wohn-

hof gehört zum Haus seines Vaters – und die Ausdruckskraft der (Laien-)DarstellerInnen – die Richter etwa spielen sich selbst.

Starke Frauen, starke Worte

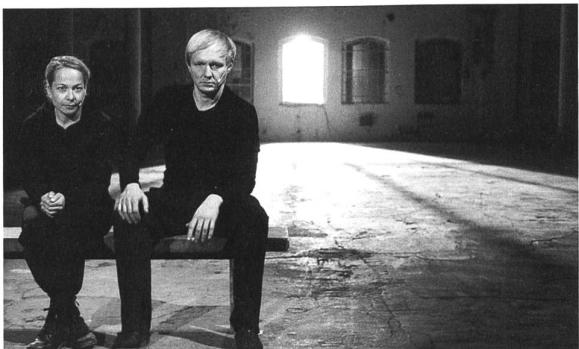
Atmosphärisch nimmt Sissako die Kontraste der Storyline auf: Das einfache Leben von Bamakos Bewohnern spielt sich oft in der Morgen- und Abenddämmerung ab. Tagsüber leuchten neben den Juristen in schwarzen Roben die bunten Tücher und Kleider der Frauen, die würde- und kraftvoll den Vertretern kolonialistischer Denkmuster entgegnetreten. «Zahl oder stirbt, das sind die Lektionen, die Afrika vom Westen gelernt hat.» Der fiktive Prozess gegen die «mörderischen Finanzhaie» kommt überzeugend und leichtfüßig daher. Die undurchsichtigen Machenschaften von IWF/WB und die komplexen Nord-Süd-Beziehungen werden greifbar und der Prozess so real, dass es folgerichtig scheint, wenn einer der Anwälte Afrikas in seinem leidenschaftlichen Plädoyer fordert, den IWF und die Weltbank der Verbrechen gegen die Menschlichkeit schuldig zu sprechen. «Bamako» ist eine Anklage gegen ein mörderisches System und ein Plädoyer für die Völker Afrikas, in denen Menschen im Elend sterben wie die Hunde – oder, wie die Zeugen aufrufen, sich befreien und ihre Reichtümer und den Aufbau ihrer Gesellschaft selbst in die Hand nehmen. Die Hoffnung bleibt: Am Ende stirbt zwar jemand aus Verzweiflung, der Todkranke aber steht auf und geht.

Sissako wurde für seine kluge und anrührende Parabel in Cannes gefeiert und erhielt 2006 den Spezialpreis der Jury am panafrikanischen Filmfestival in Tunesien. «Bamako» ist noch viel (internationale) Aufmerksamkeit zu wünschen.

«Bamako» läuft im Februar im **Kinok St.Gallen**.
Spieldaten siehe Kalender.

NORDISCHE FILME.

Nordische Bilder zu nordischen Klängen. Das Kinok bereichert das Nordklang-Festival mit Filmen aus dem Hohen Norden, die neben einem schrägen Humor, skurrilen Figuren und einer betörenden Landschaft auch das in einer Überfülle auf die Leinwand bringen, was bei uns bis jetzt zu kurz gekommen ist: Schnee, Schnee und nochmals Schnee. Rebellen im Schnee sind die beiden Protagonisten von «Noi Albino» und «101 Reykjavík». Während das Leben des 17-jährigen Noi mit seiner Liebe zu Iris erstmals so etwas wie eine Perspektive erhält und er davon träumt, das isländische Kaff Bolungarvík gegen Hawaii auszutauschen, säuft sich der 28-jährige Hlynur durch Reykjavíks pulsierendes Nachtleben. Er fällt von einer ausschweifenden Party in die nächste und weigert sich standhaft, erwachsen zu werden. Selten war die Leinwand weißer als in «Cold Fever» von Fridrik Thor Fridriksson. Ein junger Japaner reist ins winterliche Island, um für seine dort verstorbenen Eltern die Bestattungszeremonie durchzuführen. Die Begegnung mit ungewöhnlichen Menschen, Fabelwesen und der unwirtlichen Natur lässt ihn zu einem anderen Menschen werden. Die klimrend kalten und gleichzeitig sehr warmen Filme von Anastasia Lapsui und Markku Lehmuskallio sind unvergesslich. «Elämän Äidit – Mothers of Life» schildert berührend, respektvoll und poetisch den harten Überlebenskampf zweier Nomadinnen im Osten Sibiriens. Eine Entdeckung! [sm]



Filme aus Skandinavien, Deutschland und Japan.

DER KICK.

Im Juli 2002 töten drei junge Burschen den sechzehnjährigen Marinus Schöberl nach stundenlanger Quälerei. Täter und Opfer kannten sich; sie kamen aus demselben Dorf. Wegen seiner unfassbaren Grausamkeit erregte der so genannte «Skinheadmord von Potzlow» weit über den Ort des Geschehens hinaus Beachtung. Aus mehr als zwanzig Gesprächen mit den Tätern und den Angehörigen des Opfers, mit Freunden und Nachbarn haben Regisseur Andreas Veiel und Dramaturgin Gesine Schmidt ein filmisches Protokoll für zwei Schauspieler entwickelt. Susanne-Marie Wrage und Markus Lerch leihen Tätern und Zeugen Stimme und Körper. Die Entpersonalisierung der oftmals erschütternden Aussagen schafft Distanz und sorgt dafür, dass man den Blick nicht abwendet. Veiel liefert in seinem mehrfach preisgekrönten Film keine Erklärungen, sondern zeichnet ein umfassendes Bild des sozialen Mikrokosmos, aus dem heraus das Verbrechen entstanden ist. «Wie Veiel mit Originaltexten umgeht, und wie die beiden Schauspieler sie präsentieren, ist spannender als mancher Thriller. Der Zuschauer geht durch die Hölle. Die Bilder entstehen in unserem Kopf, und sie sind schrecklich. Wir blicken in den Abgrund einer Gesellschaft, die das, was sie sich so hart erarbeitet hat, allmählich wieder verliert: ihre Zivilisiertheit.» (Schwäbische Zeitung). [sm]

LAPUTA: CASTLE IN THE SKY.

«Princess Mononoke», «Howl's Moving Castle» und der oscar-gekrönte «Spirited Away» machten den japanischen Regisseur Hayao Miyazaki zum Garanten für märchenhafte Animationsfilme. Mit «Castle in the Sky» kommt der erste, 1986 entstandene Ghibli-Film auf die Kinoleinwand. Mit der für ihn typischen Lebensklugheit und Erfindungsgabe präsentiert Miyazaki eine wunderschön gezeichnete, von Jules Verne inspirierte Abenteuergeschichte, in der – wie in seinen späteren Werken – das Fliegen und die Kritik am Militarismus eine wichtige Rolle spielen. Das Mädchen Sheeta ist im Besitz eines magischen Kristalls, der den Weg zu einem sagenumwobenen Himmelsschloss Laputa weist. Dort soll es unvorstellbaren Reichtum und eine geheimnisvolle Technologie geben, mit der sich die Welt beherrschen lässt. Deshalb sind nicht nur Himmelsspiraten, sondern auch die Armee und der Regierungsagent Musca hinter dem Kristall her. «Was für ein Juwel. Hayao Miyazakis Meisterwerk «Castle in the Sky» ist nicht nur sein bester Film (ja, besser als der geniale «Spirited Away»), sondern einer der besten animierten Filme aller Zeiten.» (www.molodezhnaja.ch). [sm]

Alle Filme laufen im Februar im **Kinok St.Gallen**. Spieldaten siehe Kalender.



Monica Schneider mit Philipp Egli bei einer Probe. Bild: Tine Edel

VIERZEHN ROLLEN AUSWENDIG

Die Tanzkompanie des Theaters St.Gallen feiert Mitte Februar wieder Premiere. Auch an den «Goldberg-Variationen» ist Monica Schneider als Tanzassistentin massgebend beteiligt. Sie arbeitet seit fünf Jahren am Theater St.Gallen – gleich lang wie ihr Ehemann Philipp Egli. von Kristin Schmidt

Hüpfschritte in der Operette oder nichts anbrennen lassen bei der Feuerwehr - Tanz am Theater St.Gallen bedeutet weit mehr als Inszenierungen der grossen Klassiker wie «Giselle» oder «Der Nussknacker». Er umfasst die Mitarbeit beim traditionellen Musiktheater ebenso wie Experimente an ungewöhnlichen Orten. Und da ist noch einiges mehr, insbesondere für Monica Schneider. Die in den Vereinigten Staaten geborene Deutsche arbeitet seit fünfseinhalb Jahren als Tanzassistentin und Bühnentänzerin in St.Gallen - genauso lange, wie Philipp Egli die Tanzkompanie des Theaters leitet. Egli hat sich mit seinen Produktionen beim St.Galler Publikum längst einen Namen erarbeitet, die Arbeit der Tanzassisten-

tin Schneider hingegen bleibt im Hintergrund, hat aber nichtsdestoweniger grossen Anteil am Gesamtbild der Tanzkompanie.

Im ganzen Haus gefragt

Da ist beispielsweise die Probenarbeit: Vierzehn Tänzerinnen und Tänzer gehören zur Kompanie, die vierzehn verschiedene Rollen in einem Stück tanzen. Schneider, zuständig für das Ressort Bewegung, muss nicht nur ihre, sondern alle Schritte aller Rollen lernen. Sie tanzt selbst, sie filmt die Proben, arbeitet an der Ausarbeitung der Details mit. Keine Probe ohne Monica Schneider. Selbst in den anderen Sparten des Theaters ist ihre Mitarbeit gefragt, wenn der Chor, Sängerinnen oder

Schauspieler auf der Bühne stehen. Auch hier müssen Bewegungsabläufe entwickelt und umgesetzt werden. Doch gerade auch die Arbeit mit Nicht- bzw. Noch-Nichttänzern reizt Monica Schneider.

An der Tanzschule unterrichtet sie auch Anfängerklassen. Und dies heisst nicht unbedingt, fürs Tutu begeisterten Fünfjährigen die ersten klassischen Tanzschritte beizubringen. Die gibt es auch, aber die Tanzschule des Theaters spricht seit fünfseinhalb Jahren verstärkt auch Menschen jenseits der Kinderzeit an. Mit der engeren Anbindung ans Theater war die Öffnung der Schule für modernen Tanz und die Orientierung am Stil Philipp Eglis verbunden. Damit ist das Training

grundsätzlich attraktiver geworden. Es geht nicht mehr darum, mit dem Bein die Nase zu berühren, sondern um Ganzkörperarbeit. Diese Bewegungsflüsse lassen sich auf alle Könnensstufen abstimmen. Die Arbeit mit den motivierten Laien nimmt zwar nur einen kleineren Teil der Arbeit Monica Schneiders ein, aber keinesfalls einen ungeliebten.

Kompanie privat

Schwieriger ist es mit den administrativen Angelegenheiten, die sich nur allzu einfach auch ins Privatleben hineindrängen. Besonders, wenn zwei zusammen leben und zusammen arbeiten. Oft diskutieren Monica Schneider und Philipp Egli die Dispositionen, Probetermine oder das Budget auch zuhause. So schön es ist, wenn man sich bei der gemeinsamen Arbeit gefunden hat und beruflich auf derselben Wellenlänge bewegt, so heikel ist es, wenn beide stets ein Stück Kompanie mit nachhause nehmen. Erst die bewusste Konzentration auf die Familie hat dem Privatleben wieder ein anderes Gewicht verliehen. Und gleichzeitig hat Sohn Linus auch die Tänzerin Monica Schneider beeinflusst, jedenfalls wurde sie von Theaterbesuchern auf die gereiften Bewegungen angesprochen. Schneider schätzt die St. Galler als sehr aufmerksames und offenes Publikum. Das heißt nicht, dass es keine Kritik gäbe, aber es ist auch nicht das Ziel, auf das bedingungslose Gefallen hinzuarbeiten. Das Publikum wird ernst genommen und immer wieder auch gefordert. So sind beispielsweise die unkonventionellen Orte ein Experiment für beide Seiten: Kommen die Zuschauerinnen und Zuschauer auch zu Aufführungen in der Velowerkstatt? Kommen die Velowerker dann auch ins Theater?

Bach live

Ein besonderer Höhepunkt der Arbeit sind Stücke besonders dann, wenn sie mit Livemusik verbunden sind. Es liegt auf der Hand, dass diesen Aufführungen andere klangliche und sinnliche Qualitäten innewohnen. Reizvoll ist die Arbeit für die Tänzer aufgrund der lebendigen Zusammenarbeit. Sie sind gewohnt, nach Musikkonserven zu tanzen. Bei live gespielter Musik kann das Tempo leicht einmal variieren. Die Tagesform der Musiker ist für die Tänzer viel stärker spürbar als für die Musiker selbst – auch weil die Stücke vorher oft anhand von Einspielungen geprobt worden sind.

So auch bei den «Goldberg-Variationen»: Zur Aufführung des neusten Stücks spielt eine Pianistin die Bachkomposition live. Zudem fließen Referenzen auf Goulds berühmte Interpretationen des Stücks ein. Und während der Proben wird meist auf Konserven zurückgegriffen. Von den 32 Einzelteilen des Stücks stehen bereits zwanzig. Bleibt für Monica Schneider, Philipp Egli und die Tanzkompanie bis zur Premiere also noch einiges an Arbeit.

Theater St. Gallen. Sonntag, 17., und Freitag, 23. Februar, jeweils 19.30 Uhr. Talk im Theater: Einführung zu «Goldberg-Variationen». Sonntag, 11. Februar, 11 Uhr. Mehr Infos: www.theatersg.ch

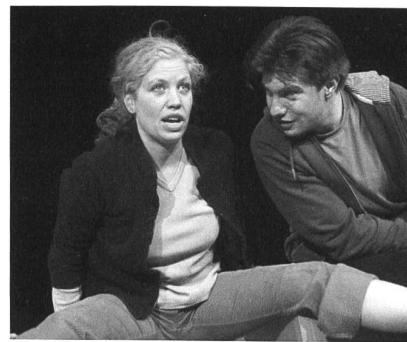
THEATERLAND

COMING-OUT IM SUPERMARKT.

Spaghetti für 99 Rappen, Diät-Eistee im Sonderangebot und eine neue Joghurtsorte im Kühlregal: Das kennen wir. Die deutsche Theaterratur Ingrid Lausund geht einen Schritt weiter: «Links im Regal Tomaten, die bezahlen Sie bar. Karrieren finden Sie weiter oben, zwischen Intrige und Verrat. Indische Räucherstäbchen gleich bei den Menopausen. Unten die so genannte Rückware. Je tiefer, desto billiger. Hält das Rückgrat biegsam.» In ihrem skurrilen Stück «Hysterikon» werden Selbstzweifel, Gefühlsleere, Versagen und Beziehungsängste vor der Gefriertruhe unfreiwillig geoutet und vom allwissenden Kassierer einer schonungslosen Analyse unterzogen. – Das Stück hatte

2001 in Hamburg Premiere und wurde an vielen deutschsprachigen Bühnen erfolgreich gespielt. Nun hat es sich auch das Theater Karussell aus Eschen im Liechtensteinischen vorgenommen. Der Verein hat sich 2002 zum Ziel gesetzt, «anspruchsvolles Amateur- und Laientheater» zu fördern und zeigt seither jedes Jahr eine Produktion am Theater am Kirchplatz in Schaan. Regie führt diesmal Brigitte Walk, die gerade im Pförtnerhaus in Feldkirchen mit der Inszenierung von Peter-Bichsel-Geschichten auf sich aufmerksam gemacht hat. (sab)

Theater am Kirchplatz Schaan. Freitag, 13. Februar (Premiere), und Mittwoch, 28. Februar, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.tak.li



MOBBING AUF DEM PAUSENPLATZ.

«Mobbing» ist heute ein oft gehörtes Wort. Nur wenige wissen, dass der Begriff aus der Zoologie entnommen ist. Er bezeichnete ursprünglich einen Gruppenangriff von unterlegenen Tieren auf einen überlegenen Gegner. Bekannt in der heutigen Bedeutung wurde «Mobbing» erst Anfang der neunziger Jahre. Dieses Ausschliessen aus einer Gruppe kommt nicht nur in der Erwachsenenwelt vor. Viele haben Mobbing bereits im Klassenzimmer, auf dem Pausen- oder Spielplatz erlebt. Experten schätzen, dass zwanzig Prozent der Selbstmorde von Jugendlichen durch Mobbing ausgelöst worden sind. Das neuste Stück des Thurgauer Theaters Bilitz, «Die Geschichte von Lena», spricht dieses Problem offen an: Früher durfte Maria, die Freundin der Hauptfigur Lena, jedes Jahr mit in die Familienferien. Dieses Jahr zum ersten mal nicht, weil Lenas grosser Bruder mitfährt. Als Lena zurückkehrt, ist plötzlich alles anders: Maria ist nicht mehr Lenas Freundin, und auch sonst wenden sich die Kinder von ihr ab. Lena ist zur Aussenseiterin geworden. – Das Theater Bilitz thematisiert, worüber viele Kinder sich nicht zu reden trauen. Sie haben Angst, als Verräter und «Chlägeli» dazustehen – und oft werden sie von den Erwachsenen mit ihrem «grossen» Problem gar nicht ernst genommen. (sab)

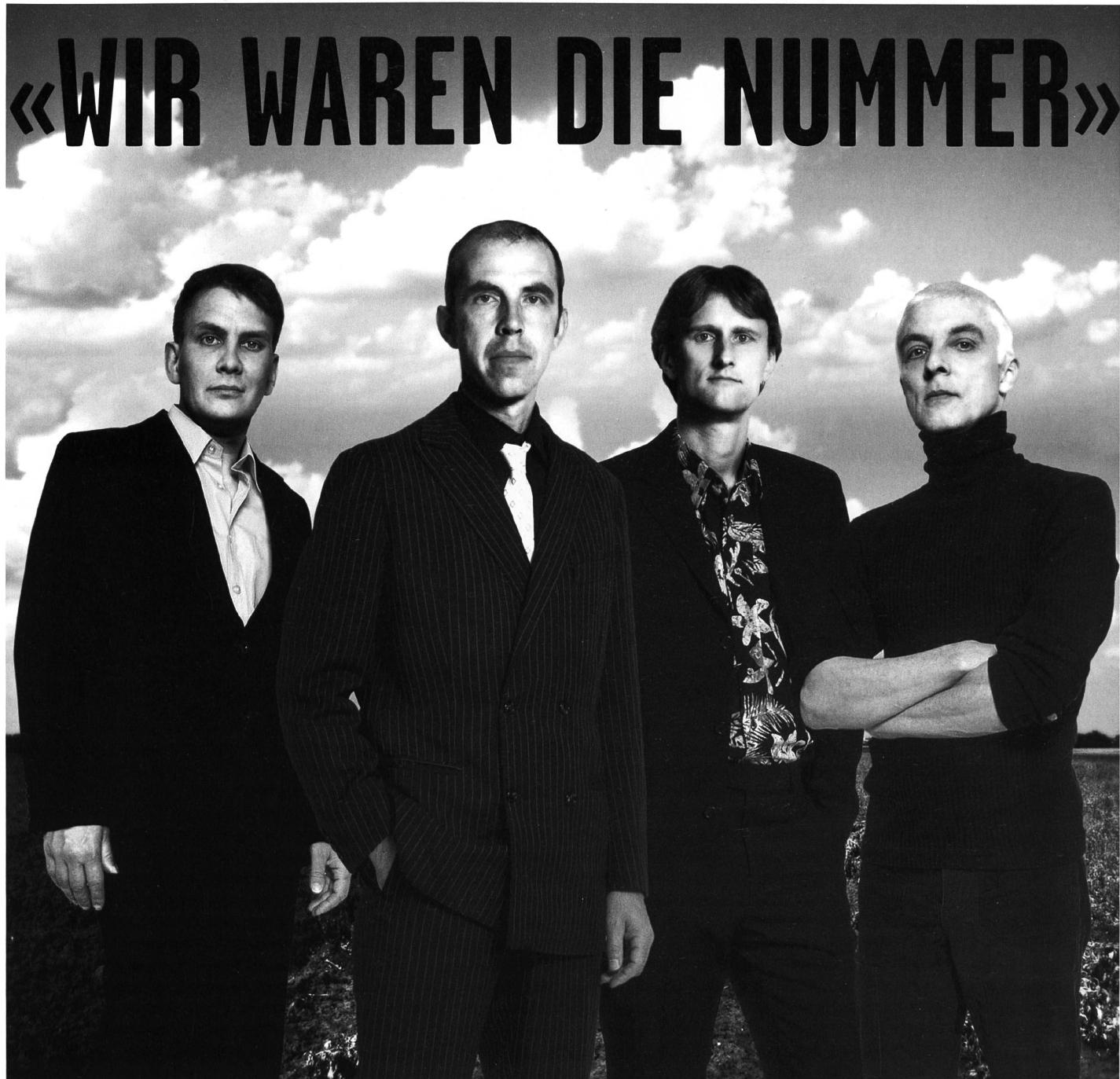
theagovia theater Bürgen. So, 11. Februar, 17 Uhr (Premiere), Mi, 14. Februar, 14 Uhr. **Sekundarschule Reckholdern Romanshorn.** Donnerstag, 15. Februar, 13.30 Uhr, Freitag, 16. Februar, 10 und 13 Uhr. Für Kinder



MANIPULATION IM MUSEUM.

«Wer ist die verrückte Frau da? Was will sie zwischen all der Kunst mit einer Spraydose?» Adams Job ist aufzupassen, dass keiner der Kunst zu nahe kommt. Dabei kommt Evelyn ihm zu nahe. Adam, Student und Museumswächter, verliebt sich in Eve, die Kunstdesignerin und -attentäterin. Bald sind sie ein Paar. Und mit jedem Tag ihres Zusammenseins verändert sich Adam mehr. Freunde und Bekannte staunen über seine Verwandlung vom ungepflegten, scheuen Studenten zum perfekten, modernen Mann. Und es sieht fast so aus, als könnten zwei verschiedene Menschen in einem Moment das genau gleiche Gefühl erleben. Doch die Wahrheit ist eine andere. – Der amerikanische Autor Neil LaBute spitzt in seinem Stück «Das Mass der Dinge» die Frage zu, wie weit Menschen bereit sind, sich manipulieren zu lassen. LaBute gehört zu den meist gespielten Gegenwartsdramatikern, von Theaterkritikern und der Zeitschrift «Theater heute» ist er zum besten ausländischen Dramatiker 2006 gewählt worden. (sab)

Theater Kosmos Bregenz. Do 1. (Premiere), Sa 3., So 4., Do 8., Fr 9., Sa 10., Sa 17., So 18., Fr 23., Sa 24. und So 25. Februar, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.theaterkosmos.at



Am 21. Februar spielen Element Of Crime im Conrad Sohm in Dornbirn. Die Berliner haben auf ihrem Weg nach oben eine Ostschweizer Band gekreuzt: Camouflage. von Damian Hohl

Es ist Mitte der achtziger Jahre. Berlin ist Schauplatz einer musikalisch, gesellschaftlich und politisch aufwühlenden Zeit. Eines Abends in der Roten Fabrik in West-Berlin treten Element Of Crime als Vorgruppe einer Band namens Camouflage aus der Schweiz, aus St.Gallen, auf.

«Mitte der Achtziger waren wir mit Camouflage in der New-Wave-Szene Berlins ein Gesprächsthema. Wir hatten eine spezielle Ausstrahlung und brachten Veränderungen. Selbst die Kleider für unsere Auftritte hatten wir selbst gemacht», erzählt der St.Galler Piero Minieri. Camouflage existierte von 1982 bis

1990. Minieri war deren Sänger. An seiner Seite musizierten Peter Ziegelmeier, Gitarre und Synthesizer, und Andy Odermatt am Bass. Ziegelmeier lebt heute in den USA, Odermatt arbeitet als Produktionsleiter bei TVO. «Wir waren die Nummer an diesem Abend und Element Of Crime die Vorgruppe.» Das sagt Minieri so, als sei nichts dran, Götti einer Band gewesen zu sein, die kurze Zeit später mit Herbert Grönemeyer auf Tournee gehen sollte. Sie hätten auch mit Bela B. und Nick Cave zu tun gehabt und im damals renommierten, heute legendären Metropol am Nollendorfplatz gespielt.

Erfolg auf Deutsch

«Das Konzert mit Element Of Crime war eine einmalige Angelegenheit. Wir haben uns nur vom «Hallo» gekannt.» Als sich Piero Minieri an diesen Abend erinnert, sagt er: «Die Bühne war klein und Element Of Crime mussten sich da zu viert oder fünft raufquetschen, während wir zu dritt gut Platz hatten.» Viel mehr Erinnerungen kann er nicht abrufen. Heute, über zwanzig Jahre später, steht Piero Minieri als Musiker, DJ und Konzertveranstalter der elektronischen Musik immer noch sehr nahe. Wo Element Of Crime denn auftreten würden, fragt er zum Schluss. Nein, dem St.Galler hat

FORWARD



RUHIGE AMERIKANER.

Califone. Sanft rumpelnde Stolperbeats und gezähmt vor sich hingrollende Feedbacks kontrastieren mit Bluegrassfiddles und Banjo einsprengseln. Fiebriges Knistern von Noise-Samples trifft auf wohtdosiertes Folkbluespicking, präparierte Streicher auf nicht alltägliche Percussionsinstrumente. Nur knapp über all dem liegt Tim Rutilis suchende Stimme.

Industrial Folk? Electro Blues? Avant Pop? Vorhut des «New Weird America»? Califone schwelgen in Soundexperimenten, ohne sich darin zu verlieren, und schürfen zeitgleich tief in nordamerikanischen Musiktraditionen, ohne retro zu wirken. Große Ruhe liegt über allem. «Gross» für einmal wörtlich genommen. Es ist im besten Sinne filmische Musik. Nahe liegend, dass Califone auch Soundtracks eingespielt haben. Sie lieben es, gelegentlich zu verstören, aber diese Verstörung dient nur dazu,

den Raum zu schaffen für eine ihrer typischen Melodien, einer Melodie, die wie ein erstautes Kind mit leuchtenden Augen in die Welt blickt. Ihre Wurzeln liegen in den späten Achtzigern in Chicago. Die «Sub Pop»-Band Red Red Meat ist ihr direkter Vorfahre. Nach deren epochalem Abschiedsalbum «There's a star above the manger tonight» präsentierten sich Mastermind Rutili und seine Mitstreiter in verschiedenen Inkarnationen als Loftus, Orso, Sin Ropas und eben als Califone.

Das neue Album «Roots & Crowns» ist eine Synthese des bisherigen Schaffens, taucht naheliegenderweise auf zahlreichen Jahresbestenlisten auf und wurde als bestes Americana-Album für die «Plug 2007 Independent Music Awards» nominiert. [\[ref\]](#)

Kellerbühne St.Gallen. Dienstag, 6. Februar, 20 Uhr.

Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch

WILDE DEUTSCHE.

Die Luft ist nicht mehr ganz so gut, und heiß ist es auch. Die Menge rückt zusammen, ein Schweißtropfen rinnt den Hals herab. Die Masse tanzt schon seit Stunden, einfach weil die Musik einen nicht anders lässt. Der Drummer ist ein Tier, er hebt die Hände und trommelt auf die Cajones ein. Der Sänger brüllt ins Mikro, dazu die Flamenco-Gitarren und der Bass.

Es gibt diese Bands. Diese Bands, deren Musik sich beim ersten Mal ins Gehör frisst. Schon beim ersten Akkord erkennt man sie wieder und erinnert sich ans letzte Konzert, das einen nach einer langen Nacht mit seligem Lächeln ins Bett fallen ließ. «Bilingüe» ist so eine Band. Ihre Neuinterpretationen mauretanischer, balkanischer und südamerikanischer Musik präsentieren sie mal langsam und erotisch, mal laut und heftig. Ein Tanz-Mix aus Flamenco, Funk, Afro, Salsa, Rumba und Rock.

«Bilingüe» sind die Frontmänner Manuel und Davide, die Italienisch und Spanisch singen, der Bassist Pietro und die beiden Drummer Helmut und Mädde. Zusammen haben sie eine Deutschlandtour hinter sich, viele Klubkonzerte und Strassengigs. Angefangen hat das ganze reichlich unprätentiös: Zwei schwäbische Jungs mit mediterraner Passion lernen

sich kennen und beginnen Musik zu machen. Immer mehr Leute kommen hinzu, sie spielen auf der Straße und in kleinen Klubs. Proben finden fast nie statt, ihre Auftritte sind improvisiert. Vor drei Jahren hat sich aus der großen Band eine kleine Besetzung herauskristallisiert: «Bilingüe». Das erste Album ist im vergangenen Jahr erschienen, selbst produziert notabene. [\[suh\]](#)

Kantine Konstanz. Freitag, 2. Februar, 21.30 Uhr. Mehr Infos: www.kantine-kn.de



die Berliner Band nie viel gesagt. Mit 22 Jahren Bandgeschichte, elf Alben, dutzenden Tourneen, mehreren Chart-Platzierungen und hunderten Konzerten auf dem Buckel sind Element Of Crime noch immer unterwegs. Weil die letzte Tournee zu ihrem letzten, zeitlos schönen Album «Mittelpunkt der Welt» so erfolgreich war, gibt es in diesem Jahr eine Fortsetzung.

1985 lernen sich Element Of Crime in Berlin kennen. Sänger Sven Regener und Gitarrist Jakob Dreiw Ilja Friderichs spielten vorher zusammen in einer Punkband und sind die einzigen bis heute festen Bandmitglieder. Mit Uwe Bauer, vorher Schlagzeuger bei den Fehlfarben, Paul Lukas und Jürgen Fabritius gründeten sie Element Of Crime.

Die erste, englischsprachige Platte «Basically Sad» wurde in etwa von gleich vielen Leuten gekauft wie heute an ein einziges Konzert kommen. Die zweite Platte nahm John Cale auf – der, nebenbei erwähnt, am 9. März ebenfalls im Conrad Sohm auftritt. Jene Platte mit dem Namen «Try To Be Mensch» verkauft sich gut. Es kommt zu zwei inoffiziellen Auftritten in der Zionskirche in Ost-Berlin und nach zwei weniger erfolgreichen Alben nehmen Element Of Crime 1991 ihr erstes deutschsprachiges Album «Damals hinterm Mond» auf. Dieses sorgt für Furore, und die Band spielt bald in großen Hallen. Stetig wächst der Erfolg, es folgen Auftritte an den großen Festivals Deutschlands, ruhigere Jahre, weitere Alben und Besetzungswechsel. Heute sind Element Of Crime populär wie selten zuvor. Sven Regeners Romane «Herr Lehman» und «Neue Vahr Süd» werden das Ihre dazu beigetragen haben. Und umgekehrt.

Im Zentrum der Text

Während zwei Jahrzehnten blieb die musikalische Veränderung der Band immer überschaubar. Stets unspektakulär, kaum ausufernd, hie und da mit Streichern, Bläsern und Akkordeon unterstrichen kommen die alten neuen Element Of Crime daher. Viel weiter hat sich die Band um die Liedtexte von Sven Regener nicht entwickelt. Es ist die Sprache, welche die Musik um den Mann, der manchmal klingt, als sei er siezig, zum Einzigartigen macht: «In die Strassenbahn des Todes / die heulend sich zum Strandrand quält / werd ich mich klaustrophisch zwängen / weil auch die kleine Geste zählt / Und wenn du einsteigst bin ich lang schon eng befreundet / mit den Leuten die auf meinen Füßen stehen / Wo die Neurosen wuchern will ich Landschaftsgärtner sein / und dich will ich endlich wieder sehen.» Wenn Sven Regener live sein Publikum so zu umarmen vermag, wie es seine Songs ab Konserven tun, dann freuen wir uns auf einen guten Abend in den steinigen Wänden des immer wieder für beste Konzerte bekannten Conrad Sohm.

Conrad Sohm Dornbirn. 21. Februar, 21 Uhr.

Mehr Infos: www.conradsohm.com

Wir machen Ihnen den Weg frei



Unser Kundenberatungsteam:

Jozsef Hegedüs, Tanja Neuner, Kim Rederer,
Marco De Martin, Monika Nef, Gion-André Lutz,
Beat Steiger, Lea Hugentobler, Susanne Brandstetter,
Sandra Castrovinci, Jürg Baumgartner, Christoph Tobler

Raiffeisenbank St.Gallen

Vadianstrasse 17
9001 St.Gallen
071 226 60 00
www.raiffeisen.ch/stgallen
rbstgallen@raiffeisen.ch

RAIFFEISEN

JEANS
büstli

Metzgergass 26
9000 St.Galle

BARATELLI

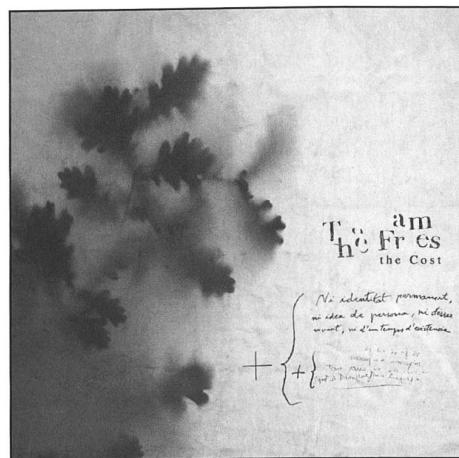
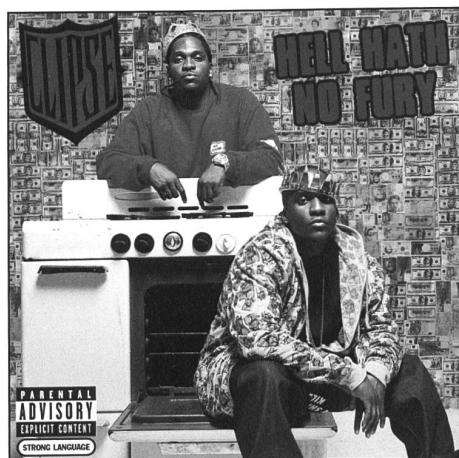
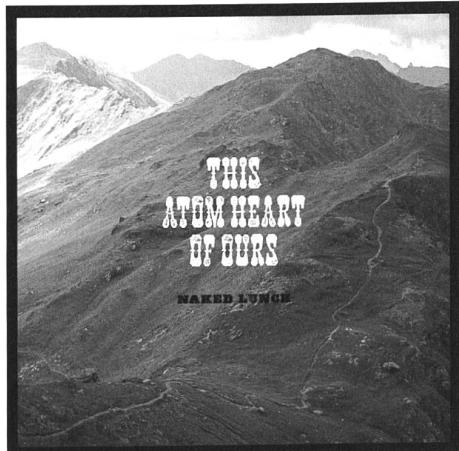
Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33

«I love my son and
I love my daughter
I love my girl and
I love my friends
I hope I die right
in your arms then
I don't need an illusion
I don't need anything»

Naked Lunch
«Military Of The Heart»



SIEBERS FEBRUAR-PODESTLI:

- {1} Charles Mingus The Black Saint And The Sinner Lady (1963)
- {2} Tom Waits Bone Machine (1992)
- {3} George Michael Listen Without Prejudice - Vol. 1 (1990)
- {4} Naked Lunch This Atom Heart Of Ours
- {5} Savoy Grand Burn The Furniture (2000)
- {6} Naked Lunch Songs For The Exhausted (2004)
- {7} Clipse Hell Hath No Fury
- {8} The Frames The Cost

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado, hat ein paar Vorsätze für 2007 fallen lassen müssen, um nicht ewig Rotz und Wasser zu heulen.

NAKED LUNCH. Klagenfurt, Österreich, im Jahre 1990: Der Radio-Popsender FM4 existiert noch nicht. Die Stadt lebt zwar immer noch vom ‹heiligen› Geistes-hauch ihrer Jahrhundertdichter Ingeborg Bachmann und Robert Musil, doch wer sich etwa für zeitgenössische Musik jenseits des Mainstream-Flusses interessiert, muss letztlich selbst zum Instrument greifen. Das tun ein paar Jungs dort: Gitarrist Oliver Welter, Schlagzeuger Peter Hornbogner und der Bassist Herwig Zamer-nik gründen eine Band und nennen sich nach dem berühmtesten Roman von Beatnik-Legende William S. Burroughs. Sie sind Existentialisten und folgen einem steinigen Bergweg. Und wie es sich für ihren Habitus gehört: chaotisch, unbescheiden, wild, eben nach Art von Hipstern. Selbstzerwürfnisse, verspielte Show-cases, künstlerische Depressionen, eine Bühnenverwüstung (São Paulo) und eine Verhaftung (London) folgen. Olaf Opal und Stefan Deisenberger stossen neu dazu. Nach zehn Jahren Auf und Ab ist man im Thomas Bernhardschen Jammertal wieder am Ausgangspunkt angelangt. «Songs For Exhausted» – im Winter 2004 erschienen – ist dann ein kleines Wunder von Platte und schlägt mindestens bei den Kritikern ein. In diesem Winter reifen Naked Lunch ein weiteres Stück zur Vollendung hin: «This Atom Heart Of Ours» (Universal) meint Elektronik, Country und Pop in einem, ohne dass die gemeinen, hinterlistigen Brüche fehlen. Verblüffend, wie selbstsicher und auf hohem Niveau hier musiziert wird. Oliver Welter singt und klagt eindringlicher denn je. Der durch Schicksalsschläge erstarkten Gruppe gelingt eine Liebeserklärung an das Leben, die sprichwörtlich ans Herz geht und in Songs wie «Military Of The Heart», «My Country Girl» sowie «Into Your Arms» gipfelt. Pathetisch? Na klar! Das dürfen die Österreicher sein. Sie haben die Talsohle und den letzten pickligen Rest an Provinzialität abgeschüttelt. Sind endlich frei für den ganz grossen Sprung respektive Durchbruch. Den sie längst verdient hätten.

CLIPSE. «Mit dem Alter beginnt man sich für Country-Musik zu interessieren» (Die Aeronauten). Und für HipHop? Wohl weniger. Hier macht ‹the old reviewer› lustvoll eine Ausnahme. Zuallererst aber ein wenig Bio: Malice und Pusha T sind Brüder. Ihre ersten Lebensjahre verbringen sie in den Strassen der Bronx. Anfang der achtziger Jahre zieht die Familie nach Virginia in den Süden. Dieser provinzielle Bundesstaat mit Farmcharakter ist auf der Landkarte des US-Hip-Hops keine unbekannte Gegend. Missy Elliott und Timbaland sind ebenda gross geworden. Die beiden MCs nennen sich seit 2002 Clipse, nachdem sie ihr Selbststudium von Rap-Skillz abseits der Big Apple-Hektik in Ruhe abschlossen. Wie der schlichte Bandname kommen auch ihre Sounds daher: schnörkellos, kompakt und kein Gramm zu schwer. In den USA ist das neue Album der beiden Bären Ende 2006 erschienen und nicht überraschend auf manch einer Jahres-Bestenliste aufgetaucht. Europa zieht Mitte Januar 2007 nach. «Hell Hath No Fury» (Sony/BMG) heisst die Scheibe, die den selbstverliebten Nas Lügen strafft, der nicht ohne Kalkül vom Tode des Hip-Hop singt. Snoop Dogg und Jay-Z verblassen zu verwöhnten Weicheiern beim Anhören dieser zwölf Songs, die in ihrer rauen Trockenheit an die zwei alten Grossmeister von Run D.M.C. erinnern. Inhaltlich ein ganzes Album dem weissen Pulver zu widmen – das Fendrich, Wecker & Co. an den Rand des Abgrunds stiess –, ist nicht unproblematisch. Doch die beiden Brüder ziehen dieses Konzept mit einer selbstbewussten Nonchalance durch. Dafür brauchen sie die ungewohnt kurze Zeit von 48 Minuten, was mir persönlich sympathisch ist. Denn nach dieser Zeit beginnen viele HipHop-Alben beliebig und langweilig zu werden. Clipse beenden ihr Werk an diesem Punkt mit der (leider!) einzig balladesken Nummer «Nightmares». Notabene dann, wenn es am schönsten wird.

THE FRAMES. Diese Typen sind nicht mehr zu bremsen in ihrem sturen Vorsatz, die irische Ausgabe von Coldplay zu werden. Dafür ist ihnen jedes Mittel recht. Dafür barmen sie so ungehemmt, dass zartbesaitete Seelen Rotz und Wasser heulen könnten. Mögen sie als bessere Alternative zur Neuausgabe von Cat Stevens (Yusuf) knapp durchgehen, ist ihr Ehrgeiz, Musik für grosse Open-Air-Stadien zu fabrizieren, allzu offensichtlich. Und damit notgedrungen unsympathisch. Wir verleihen ihnen den Presswerk-Kaktus dieses Monats. Wir wollen aber nicht ganz unfair sein und ein paar Rosinen aus The Frames neuem Album «The Cost» (Phonag) herauspicken. Da wäre zum Beispiel der Song «People Get Ready», der trotz all der vorangegangenen Vorbehalte so verführerisch ins Ohr geht, dass es manchen Zyniker mundtot machen dürfte. Der Opener «Song For Someone» zeigt, dass es auch (fast) ohne sentimentales Gedudel geht. «Sad Songs» ist wirklich traurig und nicht ohne Schönheit. In «Rise» tänzelt das Piano endlich einmal über den kitschbeladenen und alles überflutenden Violinen. Aber das wäre es auch schon. Glen Hansards Stimme ersetzt eben noch keinen Fran Healey. Und im Vergleich zu Chris Martin mag er kein Feuer zu entfachen. Andererseits, unter uns: Wer hört heute noch freiwillig und mit gutem Gewissen Coldplay?

TOGGENBURG

SNOWBOARDER- ALTERNATIVPROGRAMM

von Andy Roth aus Wildhaus

Es war an einem sonnigen Januar-Nachmittag. «Ist die Bar in eurem Snowboard-Funpark noch offen?», fragte mich ein Kollege am Telefon. «Nein, antwortete ich, wir haben den Funpark dieses Wochenende geschlossen, weil zu wenig Schnee liegt.» «Schade», meinte er, «wir wären grad mit den Mountainbikes in der Nähe.» Schnee ist Mangelware in diesem Winter – grün statt weiss präsentieren sich die Churfürsten. Die eingefleischten Wintersport-Fans haben deshalb – wohl oder übel – auf ein kreatives Alternativ-Programm umgestellt. Nicht nur Mountainbikes im Januar ist möglich. Auch das Besteigen des Wildhauser Schafbergs am Weihnachtstag. Nicht mit Tourenskis, sondern in Wanderschuhen, versteht sich. Ein anderer Boarder bezwang gar Ende Dezember die Schafbergkante – eine Kletterroute, die nur bei absoluter Trockenheit möglich ist. Weitere Leidensgenossen halten sich mit Squashen, Schwimmen oder morgendli-

chem Joggen fit. Oder sie ertränken ihren Frust in den lokalen Beizen. Würde Pulverschnee liegen, wären die «Freaks» alle brav vor Mitternacht im Bett, um am nächsten Tag die ersten am Lift zu sein. Dieses Jahr kann man getrost bis frühmorgens in Bars feiern und mit steigendem Pegel immer stärker über den fehlenden Schnee lamentieren. Kürzlich an einer Party waren vier Kisten voller kaputter Gläser das Resultat des «Es hat kein Schnee»-Frusts. Frau Holles Streik lässt manchen Sportler die Contenance verlieren. Besser, sie lassen der Gemütlichkeit freien Lauf. Zurzeit kann man anstatt mit den klobigen Skischuhen ohne Probleme in Turnschuhen auf die 1770 Meter hohe Gamsalp fahren, um dort den Samstagnachmittag jassend auf der Sonnenterasse zu verbringen. Viel Weisswein und wenigstens ein bisschen Sonnenbräune inklusive. Zum Glück verlieren einige den Humor nicht. Als ein Kollege eines Abends ein Bier von der Terasse holte, meinte er: «Immerhin kühl das Bier noch ab.» Ja, wir Schneefans müssen leiden. Ob der Winter überhaupt noch kommt? Wir hoffen, bevor alle Alternativ-Ideen ausgeschöpft sind und wir von der Herbst- direkt in die Winterdepression fallen. Gute Nacht!

Andy Roth, 1983, lebt in Wildhaus und leitet das Tourismusprojekt «snowland.ch».



Ungewöhnliche Art der Schneefallbeschwörung im Toggenburg. Bild: pd.

VORARLBERG/RHEINTAL

KULTURMANAGERIN GESUCHT

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Der Spielboden Dornbirn sucht eine neue Geschäftsführung. Für Schweizerinnen und Schweizer ist das vielleicht interessant, weil es nicht so viele Kulturzentren mit drei technisch erstklassig eingerichteten Sälen und mit einem grösseren Einzugsgebiet im Bodenseeraum gibt. Für Schweizer ist das vielleicht nicht interessant, weil sie meinen könnten, beim Salärangebot sei das Komma um eine Stelle nach links verrutscht. (Das ist ein wenig übertrieben formuliert, aber auf Schweizer Lohnniveau kann sich das Angebot klarerweise nicht befinden.)

Noch einmal zu Punkt 1: Der Spielboden Dornbirn bringt es jährlich auf 50'000 Besucher, seit er sich in «Rhombergs Fabrik», einem aufwändig revitalisierten Fabrikareal an der Dornbirner Peripherie, befindet – gegründet wurde er seinerzeit an einem zentralen gelegenen Ort im obersten Stockwerk der alten Stadthalle. Weithin unter Feinschmeckern bekannt ist vor allem das Musikprogramm des Spielbodens und da besonders die Reihe «Jazz&» und das Profile Jazz Festival. Für die Literaten gibt es neben Lesungen von Autoren wie Christoph Ransmeier das tatsächlich international besetzte Lyrik-Festival «Poesie International» oder einen amüsanten Poetry Slam. Auf den Spielbodenbühnen gastieren freie Theatertruppen, es gibt jedes Jahr ein Tanzfestival und auch Randgruppen werden kulturell versorgt: vom Gothic- und Deathrock-Festival bis hin zur extrem schrägen Musikantenstadl-Verarsche Fokuhila. Also: Wer es kann, kann hier was gestalten.

Die Sache hat natürlich auch einen Hagen, äh, Haken, sonst hätte der letzte Geschäftsführer nicht schon nach einem Jahr das Handtuch geworfen. Ich bin kein Insider, aber es dürfte schon etwas an der häufig geäusserten Meinung sein, die Probleme hätten etwas mit der Zahl siebzig zu tun. Nämlich einerseits mit Resten der Ideologie der Gründerjahre des Spielbodens, also den Siebzigern (respektive den «68ern») und mit dem Alter, das ein Teil der Gründer mittlerweile erreicht hat. Der derzeitige Obmann Dr. Günther Hagen wird im März siebzig. Gratulation! Manche meinen, sie wüssten ein Geburtstagsgeschenk, das er ihnen machen könnte. Die neue Geschäftsführung sollte entweder als Kulturmanagerin oder -Manager erstklassig sein oder mit dem Budget zaubern können. Beides in Personal-



Traditionsreicher Veranstaltungsort in Dornbirn: «subventioniert autonom ...» Bild: pd.

union kann man kaum erwarten. Aber die eine oder andere Alternative kann sich Leute suchen, die das jeweils andere erledigen. Die wären zu finden, sind beziehungsweise schon da, das ist also im Grunde kein Problem. Er oder sie muss aber auch ein Auskommen mit dem aus zehn Personen bestehenden Vorstand finden. Dr. Hagen hat zwar seinen Rücktritt angekündigt, manche seiner alten Bekannten zweifeln aber an der Durchführung dieses Entschlusses, da er eine Neigung zum Dreinreden habe.

Manche der alten Kultur-Recken wollen den Spielboden – juristisch eine GmbH – immer noch irgendwie als das «autonome» Kultzentrum, das er einmal war, verstehen, trotz mittlerweile relativ hoher Subventionierung durch Stadt, Land und Bund und trotz Verstreichern von drei Jahrzehnten seit der Gründung.

Die Ausschreibung der Stelle wird aller Voraussicht nach in der nächsten Zeit erfolgen, derzeit gibt es einen interimistischen Geschäftsführer. Mehr Infos: www.spielboden.at

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

APPENZELL

DAS SCHNELLSTE KLEIN-MOTORRAD DER WELT

von Carol Forster aus Appenzell

Dass es warm ist und kein Schnee liegt, ist vielen Jugendlichen hier egal. Sie treffen sich ganz einfach auf der Strasse im Dorf. Sie reden und ziehen durch die Quartiere. Den Jugendtreff meiden sie. Da gehen die Jüngeren hin. Für die Kneipen hingegen sind sie noch zu jung, und das Geld fehlt, um ganze Abende dort zu verbringen. Fast jeder ist in einem der zahlreichen Vereine. Aber dieses Angebot reicht nicht aus. Es fehlen die Nischen. Ab und zu gehts dann in die Stadt, meist am Wochenende, ins Kino und zu McDonalds. Immerhin gibt es im Dorf den «Alpenkebab», wo es die besten Kebabs überhaupt gibt. Da trifft man sich um weiterzuziehen. Alle fahren Töffli, die über 16-Jährigen Roller. Ein paar wenige radeln mit dem Velo

an. Töffli sind Kult im Appenzell. Wer es irgendwie schafft, sich einen Puch Sport zu besorgen, ist gut dabei. Stundenlang, ganze Wochenenden, wird an den kleinen Maschinen herumgewerkelt, geschraubt, poliert und frisiert. Ein Gänger muss es schon sein, sonst kommt man nirgendwo hin in dieser Hügellandschaft.

Mein Sohn wird dieses Jahr 16 Jahre alt. Mit ihm ist unser Fahrzeugtross gewachsen. Zwei Fahrräder und – seit er 14 ist – ein Töffli. Das war aber kein Gänger, und ein Jahr später hatte er plötzlich zwei; den Puch Sport für sauer verdientes Geld als Küchengehilfe im Alpstein in den Sommerferien dazugekauft. Wir wohnen ausserhalb und das rechtfertigt den Töff schon. Bloss stehen jetzt gerade beide in seiner Werkstatt, und mein Sohn ist mit dem alten Damenfahrrad unterwegs und total begeistert vom Dynamo, weil ihm so das Licht nicht geklaut wird. Die Töffli will er wieder flott machen und verkaufen. Eine kurze Zeit Vergnügen. Mit dem Erlös kauft er sich zu seinem 16. Geburtstag einen Occasionsroller. Schneller, zweiplätziger, cooler. Mir gefällt es gut, wie die Jungs zusammen in improvisierten Werkstätten alte Maschinen wieder zum Laufen bringen. Sie haben sich sogar an meiner alten Vespa zu schaffen gemacht, und die alte Lady läuft wieder. Jetzt ist sie frisch vorgeführt, und ich freue mich auf Touren im Frühling. Am meisten aber freue ich mich auf den Florett. Den haben wir vor einiger Zeit von einem befreundeten Bauern geschenkt bekommen. Die Jungs haben mich angesteckt mit ihrer Töffbegeisterung. Als Sepp und ich den alten Florett aus dem Schopf gehievt haben und die alte Maschine beim ersten Kick angesprungen ist, waren wir plötzlich wieder 16 und sind mit platten Reifen über die gefrorene Wiese gefahren. Auf dem Tank



Florett, bereit für den Ausflug an den Bach. Bild: pd.

steht: «Schnellstes Kleinmotorrad der Welt». Der Florett steht nun beim Mechaniker, und ich würde mich nicht wundern, wenn die Jungs dann doch lieber Florett statt Roller fahren, wenn die Tulpen blühen! Wenn man zusammenrückt, hat man auch zu zweit Platz und wenn der Frühling spürbar ist, ist das sowieso besser für längere Touren. Und die führen dann wohl eher an einsame Bachläufe als zu McDonalds in die Stadt.

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

A 10x10 grid of letters in a black sans-serif font. The letters are arranged in a repeating pattern where each row and each column contains the word 'INK' at least once. The grid is composed of 100 letters in total, with some letters appearing multiple times to ensure the word 'INK' is present in every row and column. The letters are black on a white background.

Schmiedgasse 35, CH-9001 St.Gallen, Gratistelefon 0800 82 11 44
www.viegener.ch, e-mail: info@viegener.ch

VIEGENEER OPTIK

Finde heraus,
was du gerne tust.
Dann tu's.

Coco Chanel

professionelle

LAUFBAHNBERATUNG FÜR FRAUEN

Lydia Jäger, 071 222 15 14
info@profession-elle.ch
www.profession-elle.ch

Jäger, 071 222 15 14
profession-elle.ch
profession-elle.ch

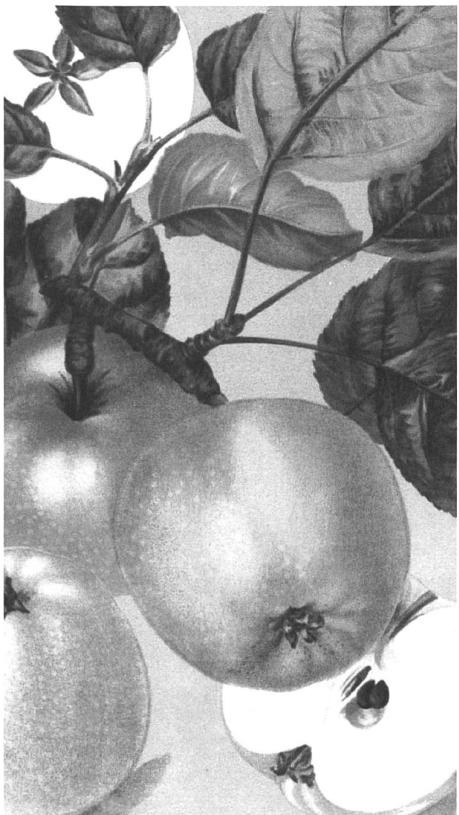
Samstag, 24. März 2007

Universität St.Gallen

Doris Leuthard
Heidi Hanselmann
Kathrin Hilber
Karin Keller-Sutter
Ursula Pia Jauch
Christa Joss
Verena Kast
Alice Schwarzer
Vonne-Denise Köchl
Regula Stämpfli
Monika Wyss
Julia Onken
Erika Bigler
Jolanda Spirig
Mona Vetsch
Trio Artemis

10. FrauenVernetzungsWerkstatt Zwischenhalt

Informationen und Anmeldung:
www.frauenvernetzungswerkstatt.ch
oder Telefon 071 223 15 31



Ausser den Äpfeln ist niemand stolz darauf, aus dem Thurgau zu stammen. Bild: pd.

THURGAU

GÜTESIEGEL «THURGAU»

von Kathrin Zellweger aus Weinfelden

Ich mag es nicht mehr hören, dieses ewige Geleier: Der Kultur kommt nicht der Platz zu, der ihr gebührt; die Kulturschaffenden darben, weil ihre Kunst verkannt, im bessern Fall als elitär betrachtet wird. Auf dem Land im Allgemeinen und im Thurgau im Besondern, so leiert die Platte weiter, habe man es unvergleichlich viel schwieriger als in den Städten. Wer es zu etwas bringen wolle, müsse auswandern. Mindestens nach Zürich, besser noch nach Berlin oder New York.

Wahr ist: Wir haben im Thurgau weder Stadttheater noch Opernhaus noch ein Kunstmuseum von der Ausstrahlung und der Grösse von jenem in Bregenz. Wir haben weniger Geld zur Verfügung als andere Kantone. Hier leben weniger Menschen, die süchtig nach kulturellen Anlässen sind. Weiter wahr ist: Es gibt Thurgauer Kulturschaffende, die erst ausserhalb der Kantons- oder Landesgrenzen zu Ruhm und Ehren gekommen sind. Aber wo sind sie, diese Künstlerinnen und Künstler, die heute in Zürich, Berlin und New York zu den Arrivierten der Kunstszenen gehören und bekennen, dass sie aus diesem Kanton kom-

men? Es ist einfach, sich zu entsinnen, woher man kommt, wenn man Geld braucht; aber es ist offenbar schwieriger, dies nicht zu vergessen, wenn man es zu etwas gebracht hat. Ich weiss: Das Label Thurgau ist kein Gütesiegel und Kunst und Kultur kennen keine geografischen Grenzen. Aber wir reden hier nicht über Inhalte, sondern über das kulturpolitische Klima in diesem Kanton. Wenn, wie geklagt wird, dieses hier so armselig und uninspirierend ist, dann sollten in erster Linie Kulturschaffende ein Interesse daran haben, dass sich das verbessert. Ich ärgere mich, wenn ich Namen von hiesigen Kunstschaeffenden lese, die sich in Medien, Anthologien oder Künstlerverzeichnissen ohne Widerrede von andern Kantonen usurpieren lassen. Da finde ich beispielsweise «den Zürcher Schriftsteller» oder «die Schaffhauser Künstlerin». Der umgekehrte Fall, dass ein Basler Künstler, der seit einigen Jahren am Untersee lebt, sich als Thurgauer bezeichnen lässt, ist mir noch nie untergekommen.

Künstlerinnen und Künstler müssen sich bewusst sein, wie sehr sie mitbestimmen, wie in der Öffentlichkeit Kunst und deren Förderung beurteilt wird. Wer nicht sagt, woher er oder sie kommt, kann nicht erwarten, dass sich in seinem Heimatkanton eine Kulturgeisterung und -Offenheit entwickelt. Auch einen kultur-resistenten Thurgauer freut und beeinflusst es, wenn er hört, dass irgendwo in der Schweiz oder der Welt ein ausgewandrer Künstler mit seinem Werk auf sich aufmerksam macht. Wer weiss, ob dieser Kulturstolz bei der nächsten Budgetdebatte im Grossen Rat sich nicht nochmals überlegt, ob er tatsächlich für die Kürzung der Kulturausgaben stimmen soll. Wer weiss, ob es sich eine Firma nicht überlegt, ins Kultursponsoring einzusteigen, wenn damit der Name in die Welt getragen wird. Wer weiss, ob sich jemand in seiner Baukommission dafür einsetzt, dass ein angemessener Betrag für Kunst am Bau zurückgestellt wird, wenn damit ennet der Kantonsgrenze ein positives Echo ausgelöst werden kann.

Kathrin Zellweger, 1948, ist freie Journalistin und Mitglied des Stiftungsrates der Kulturstiftung des Kantons Thurgau.

WINTERTHUR

IM GESPRÄCH MIT IMMOBILIENBESITZERN (2. TEIL)

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Ich fasse nochmals kurz zusammen: Robert Heuberger, im Besitz von unzähligen Liegenschaften in Winterthur, kritisierte Ende Oktober im Tagesanzeiger eine Werbekampagne

von Winterthur Tourismus für das Nachtleben, da diese «Drögeler» und Kriminelle nach Winterthur bringe und damit die öffentliche Sicherheit gefährde. In einer leichten Überreaktion entgegnete ich ihm mit einem dreiseitigen Brief. Auszüge daraus sind in meiner letzten Kolumne zu lesen. Ich bekam daraufhin folgende Antwort (hier leicht gekürzt):

«Sehr geehrter Herr Lehmann, Ihre Zeilen habe ich mit Interesse zur Kenntnis genommen. Ich hatte natürlich keine Ahnung, dass meine Kritik an der Tourismus-Organisation ihre Arbeit abwerten könnte, da ich Sie ja nicht kannte und Sie nicht im Tourismus-Büro arbeiten. Auch kenne ich die Szene nicht, in welcher Sie tätig sind und somit hatte ich keine Ahnung, wie Sie sich für Jugendliche einsetzen (Anmerkung M.L.: Ich wies in meinem Brief darauf hin, dass ein grosser Teil unserer Kundschaft von 25 an aufwärts ist). Wie sie richtig schreiben, bin ich mit meinen 85 Jahren schon um einiges älter als Sie und ihre Kundschaft. Damit ist es für mich sehr schwierig, für die Party-Szene in der sie sich bewegen, Sympathie entgegenzubringen. So wie ich Sie allem Anschein nach mit meiner Sichtweise verschreckt habe, so erschrocken bin ich, als ich las dass es in unserer Stadt rund 20 Nachtlokale und 40 - 50 Bars gibt. Was da an Geld für Alkohol und Vergnügen von den Jungen ausgegeben wird, kann ich mir gar nicht vorstellen. Ich bin daher mehr als je der Meinung, dass hier ein viel zu grosses Angebot herrscht und damit die Jungen zu leichtsinnigem Geldausgeben verführt werden. Ich möchte mich mit Ihnen in keiner Weise über die Vorteile oder Nachteile des Winterthurer Nachtlebens auseinandersetzen. Hingegen bin ich bereit, meinen guten Willen zu zeigen und einen Teil unseres sozialen Engagements auf Ihre Arbeit zu übertragen. Voraussetzung wäre aber auf jeden Fall, dass nur Anlässe oder Veranstaltungen unterstützt werden, die nicht in Nachtlokalen oder Bars stattfinden und wo kein Alkohol zum Zuge kommt. Ich denke z.B. an ein Schachturnier, eine Truppe, die Theater spielt, oder Sport macht. Auf alle Fälle, wo die Jugendlichen etwas leisten müssen und bei Erfolg einen Preis erringen können.»

Ich finde seinen Brief äusserst süß, auch wenn er natürlich aufzeigt, dass da ein ganz anderes Weltbild herrscht. Nur weiss ich beim besten Willen nicht, was ich auf die Beine stellen soll, um das versprochene Geld abzuholen, da ich ja im Kulturbereich und nicht in der Jugendarbeit tätig bin. Und im Kulturbereich Wein, Bier oder Schnaps halt dazu gehören. Die Fortsetzung der Serie «Im Gespräch mit Immobilienbesitzern» folgt in einer der nächsten Saiten-Ausgaben mit Schwerpunkt «Sulzer Immobilien» – einer sehr interessanten Institution.

Manuel Lehmann, 1974, ist Kulturorganisator im Kraftfeld Winterthur und für Afro-Pfingsten.